

taie“ gebraucht (304f.). Heinrich v. Gent kritisiert die Realdistinktion, da sie das Wesen zu etwas Vorgegebenem macht. Für ihn wird aber „ens“ zu etwas bloß Gemeintem (307f.). Sein Vorschlag der *distinctio intentionalis* kann sich nicht durchsetzen. Wesen und Sein bezeichnen die Abhängigkeit von Gott als der Exemplar- bzw. Wirkursache. Bei Scotus handelt es sich um keine Zusammensetzung beider mehr, sondern um zwei Aggregatzustände. War es Thomas bei der Unterscheidung zwischen Sein und Wesen um die Kontingenz gegangen, so wird diese bei Scotus durch die Defizienz gegenüber dem Optimum gewährleistet. Das Wesen hat für ihn das Dasein außer sich; es ist Möglichkeit. Thomas hatte die logische Möglichkeit (Widerspruchslosigkeit) konzipiert, um die unendliche Potenz Gottes damit ausdrücken zu können. Für Scotus wird diese Möglichkeit zur „Minimalbedingung von Sein“ (327) und erhält so den Primat. Sein wird nicht mehr vom Seinsakt, von der Wirklichkeit her, sondern vom Erkennen her verstanden. „Die Univozität des Seins und das im bloßen Gegensatz zum Nichts Stehen sind im Denken des Duns Scotus zwei wechselweise sich bedingende Thesen.“ (334) Nach einem kurzen Blick auf Gottfried v. Fontaines Argumente gegen die Realdistinktion wendet sich Sch. Ockham zu, für den die Realdistinktion keinen Sinn mehr hat, da er nur existierende Einzelne und nur noch kontingente Wahrheit kennt. In eine andere Richtung denkt Eckhart, der in Sein und Wesen eine Zweiheit von Prinzipien wie Thomas sieht, aber erkenntnistmäßig zu einer Verselbständigung des Wesens tendiert. Eine ähnliche Ablösung des Wesens vom Dasein ist auch bei Thomas v. Sutton zu konstatieren, so daß auch er zu den Wegbereitern rationalistischen Denkens zählt. Ein relativ kurzes 7. Kap. widmet sich der Identifizierung von Gott und Sein, die schon bei Augustinus anhebt. Der Substanzbegriff ist für Augustinus wie für Thomas bei Gott nicht angebracht. Während Avicenna Gott kein Wesen zuschreibt, fallen für Thomas bei Gott Wesen und Sein zusammen. Bei Eckhart finden sich gegenläufige Formulierungen über Gott und Sein, die gemäß den Regeln negativer Theologie zu interpretieren sind.

Nach zwei Exkursen über Sein und Haben (Haben als Ausdruck der Kontingenz) sowie über die normative Definition (Begreifen der Wirklichkeit von ihrem Optimum her) folgt eine Zusammenfassung, die nochmals in knappen Strichen die entscheidenden Entwicklungslinien sichtbar werden läßt. Sch. hat eine gründliche und informative Studie vorgelegt, die einen fundierten Überblick über die Diskussion des Seins in seinen zentralen Aspekten gibt. Eine Vielzahl von Autoren und eine Fülle von Material wurden hier zu einer aufs Ganze gesehen relativ konzisen Darstellung eines Abschnitts thematischer Philosophiegeschichte verarbeitet, der nicht nur Resultate referiert, sondern eine Denkentwicklung von innen heraus darstellt. Ausführliche Literaturangaben sowie Personen- und Sachregister runden die Arbeit ab. Ein sinnentstellender Druckfehler sei noch angemerkt: 283, Z. 8 muß es „Entmachtung ...“ statt „Ermächtigung ...“ heißen.

H. SCHÖNDORF S. J.

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Teil 4: Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit.* Hrsg. von Pierre Garniron und Walter Jaeschke (Vorlesungen. Ausgewählte Nachschriften und Manuskripte 9). Hamburg: Meiner 1986. XI/437 S.

Welchen systematischen Ort und (Stellen-)Wert man den philosophiegeschichtlichen Vorlesungen auch einräumen mag, für Hegel selbst hatten sie jedenfalls größte Bedeutung. Er hat sie einmal schon in Jena gehalten, zweimal in Heidelberg, schließlich sechsmal in Berlin. Im November 1831, vor seinem plötzlichen Tod, hatte er den siebenten Vortrag begonnen. Wichtige Materialien der Erstherausgeber sind heute verschollen, doch würde die Überlieferungslage eine Edition aller sechs (bzw. für den Anfang: sieben) Berliner Kollegs erlauben. Es gibt hier reizvolle Variationen; aber naturgemäß liegt der Gesamtaufriß fest, so daß bei einem seriellen Abdruck (analog zur Religionsphilosophie – vgl. ThPh 59 [1984] 452f.; 60 [1985] 454f.; 61 [1986] 421f.) der Ertrag in keinem rechten Verhältnis zum erforderlichen Aufwand stände. Daher haben die Hgg. sich für die Vorlesung von 1825/26 entschieden. Sie ist am besten: durch fünf Nachschriften dokumentiert und mit den meisten anderen Kollegs in

Grundzügen übereinstimmend (während Michelet in der ersten Werkausgabe den stärker eigentümlichen Vortrag von 1823/24 zugrunde gelegt hat).

Der Text ist weniger umfangreich als in den Werken, hat aber vor der Kompilation aus fast drei Jahrzehnten den Vorzug der Authentizität (dies zwar nicht bzgl. des Hegelschen Manuskripts mit seinen späteren Einträgen, das verloren ist; doch ist dies andererseits in den früheren Editionen ja nicht ausgewiesen und müßte erst aufgrund des Nachschriften-Vergleichs herausgearbeitet werden). – Ausführliche Rechenschaft werden die Hgg. in Teil 1 (Vorlesungen 6) ablegen; das Nötigste bietet jetzt eine Kurzinformation: Das ursprüngliche Vorhaben, eine der Nachschriften zu edieren, hatte sich wegen der üblichen Fehler als unvertretbar erwiesen. Der Text wird aus allen fünf erstellt; weitgehend folgt er der Reinschrift v. Griesheims (ihre Paginierung gibt der Kolumnentitel an, und auf sie beziehen sich die Rückverweise in den vorausgehenden Vorlesungsstoff), ständig korrigiert aufgrund besonders zweier Mitschriften, eine anonym, aus Kraków, die andere von M. Pinder im Hegel-Archiv; seltener erscheinen zwei weitere Reinschriften der Berliner Staatsbibliothek. – Ein Asterix am Rand verweist in bewährter Weise auf die Anmerkungen, die über Seiten- und Zeilenzähler zum Text führen. Diese Anmerkungen bilden einen weiteren großen Vorzug der Neuauflage. Sie enthalten nämlich, S. 200–415 zu den Textseiten 1–188, ausführliche Zitate aus Hegels Quellen, womit sie „einen genauen Vergleich ... erlauben und dadurch zugleich einen Einblick in Hegels Arbeitsmethode gewähren“ (IX f.). – Mit achtunggebender Akribie ist hier den Grundtexten nachgegangen, den von Hegel benutzten Philosophiegeschichten wie der Originalliteratur. Dabei wird so mancher Fehler – nicht bloß hinsichtlich mittelalterlicher Texte – korrigiert. (Das geht bis zur Vermutung einer Stimmigkeit aufgrund doppelten Irrtums zu 130, 797 f.) Der Leser erhält eine Fülle von Informationen und Textbelegen nebenher, ob zu Grotius, Newton oder Jacobi, wobei das Ausmaß an aufgewandter Mühe kaum überschätzt werden kann. Ergänzungsvorschläge: Zu 67, 94 f. dächte ich eher noch an Joh 3, 21 u. 8, 31 f.; zu 131, 839 wäre die Rede von substanzialer Form wohl noch zu differenzieren: zwar vertritt Thomas tatsächlich nicht die skotistische *haecceitas*, aber die individuelle Seele ist ihm gleichwohl *forma substantialis*; schließlich zu 181, 317 ff. (bei der Medicus-Ausgabe fehlt die Bandzahl 5) hätte ich noch auf den Untertitel des „Sonnenklaren Berichts“ von 1801 hingewiesen. – Im Anhang – vor dem Namenregister – die Quellen-Bibliographie, eigens markiert die Werke aus dem Versteigerungskatalog von Hegels Bibliothek sowie die Ausgaben, auf die er verweist und deren Benutzung durch ihn feststeht. Die Ausweisungen erfolgen zusätzlich nach heutigen Standardausgaben.

Auf den Inhalt geblickt, geht Hegel halt „mit Siebenmeilenstiefeln“ durch das Mittelalter, so sehr er seinen Zeitgenossen die Vernunftfichtung der Väter und des Vaters der Scholastik vorhält. S. 45 bereits stehen wir am Beginn der Renaissance. (S. 11 der berühmte Strickstrumpf, den man nicht auf den planen Faden des NT hin auftröseln könne; S. 13 die wäckerne Nase der Schrift in Exegetenhand; S. 27 die kommunizierende Maus, deretwegen sich der Kaplan von St. Hedwig beim Ministerium beschwert hat – auch hier übrigens irrt sich Hegel, wie vielleicht für Nichttheologen anzumerken wäre.) Ab S. 71 wird die neuere Philosophie behandelt: 1. Bacon und Böhme, 2. Descartes und Spinoza (88), 3. Locke und Leibniz (116), 4. Kant, Fichte und Schelling (148). Aber darauf ist nicht hier und jetzt einzugehen. Daß man es an seinem Ort fundierter tun kann, haben wir der jahrelangen Arbeit der Hgg. wie der von ihnen (X) genannten Mitwirkenden zu danken. Und es ist Ausdruck des Dankes, wenn man sich nun einen raschen Fortgang im Erscheinen der drei vorhergehenden Teile wünscht.

J. SPLETT

SCHOPENHAUER. Hrsg. *Jörg Salaquarda* (Wege der Forschung 602). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985. 390 S.

Der Hrsg. hat in diesem Band verschiedene Beiträge über Schopenhauer gesammelt, die mit Ausnahme der letzten beiden bereits anderswo publiziert wurden und zum größeren Teil aus den 70er und 80er Jahren stammen. Erfreulicherweise hat er dafür gesorgt, irgendwelche Überschneidungen mit der von G. Haffmans hrsg. Sammlung